Gegründet 1860

Westfälischer Telegraph

80. Jahrgang

Mendener Heimat-Blatt Zeitung

Fröndenberger Nachrichten

Lendringser Zeitung

Einzige in Menden gedruckte Zeitung

Erscheint täglich morgens mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Rotationsdruck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. — Geschäftsstelle: Menden, Oberhofnerstraße 35. — Fernsprech-Sammelnummer 2017 Menden. Bezugspreis monatlich RM. 1.90 zuzüglich 30 Pfg. Botenlohn — Durch die Post 2.56 RM

Bei Eintritt höherer Gewalt, Papier- und Strommangel besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreise laut unserer Preisliste Nr. 6 vom 1. Juli 1939, deren Bestimmungen für alle Anzeigenaufträge gelten. — Beilagen werden nicht angenommen. Anzeigenschluß am Vorabend 6 Uhr.

Nr. 166 — Dienstag, den 16. Juli 1940 — Jahrgang 1940

Aufklärung über dem Kanal

Luftangriffe auf kriegswichtige Anlagen in Südengland

7 Feindflieger vernichtet

Berlin, 15. Juli. **Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:**

Kampffliegerverbände griffen im Zuge der bewaffneten Aufklärung über dem Kanal britische Geleitzüge an und versenkten drei Handelsschiffe mit insgesamt 17 000 BRT. Ein Zerstörer, ein Hilfskreuzer und vier weitere Handelsschiffe wurden durch Bombentreffer schwer beschädigt und zum Teil in Brand gesetzt. Es kam wiederholt zu Luftkämpfen zwischen deutschen und britischen Jagdverbänden, in deren Verlauf vier britische Jäger vom Muster Hurricane und zwei eigene Flugzeuge abgeschossen wurden.

Im Laufe der Nacht zum 15. Juli griffen unsere Kampfflugzeuge Hafenanlagen, Flugplätze und Werke der Rüstungsindustrie in Südengland an. Die Wirkung der Bombenangriffe war an allen Zielen durch Brände und starke Explosionen, vor allem in Faversham, weithin sichtbar.

Britische Flugzeuge warfen auch in der Nacht zum 15. Juli in Nord- und Westdeutschland wahllos Bomben ab. Der entstandene Sachschaden ist unbedeutend. Durch Flakartillerie wurden zwei britische Flugzeuge, durch Nachtjäger ein Flugzeug abgeschossen.

*

Unbarmherzig setzt die deutsche und die italienische Wehrmacht den Vernichtungskampf gegen die britische Kriegsmarine und Luftwaffe fort. Dabei ist es in den letzten Tagen zu schweren Luftkämpfen im Kanalraum gekommen, bei denen die deutschen Flieger entgegen den großsprecherischen britischen Behauptungen immer wieder die Ueberlegenheit ihres Materials und ihres Kampfgeistes bewiesen.

Man ist sich heute in England auch darüber klar — daran können auch alle zweckoptimistischen Reden der britischen Minister nichts ändern —, daß die deutsche Luftwaffe sich die Herrschaft im britischen Luftraum mit unerbittlicher Folgerichtigkeit erkämpft.

Wenn die englischen Flieger sich auch mit aller Zähigkeit wehren, so haben sie schon in diesem vorbereitenden Stadium der Abrechnung mit England schwere Einbußen erleiden müssen. Vor allem haben sie die deutsche Luftwaffe keinen Augenblick daran hindern können, ihr Zerstörungswerk an den britischen Häfen, Industrieanlagen und Verkehrseinrichtungen durchzuführen.

Gleichzeitig aber erzwingen Unterseeboote und Flieger immer wieder schöne Erfolge gegen die britische Handels- und Kriegsflotte und zerstören damit in steigendem Maße den Transportraum, der für Großbritannien heute lebenswichtiger ist denn je.

An dieser Tatsache können auch die Prozentberechnungen des Ersten Lords der britischen Admiralität, Alexander, nicht das geringste ändern. In allen neutralen Ländern verstärkt sich die Auffassung, daß der Würgegriff der deutschen Wehrmacht um die Britische Insel von Tag zu Tag enger wird.

Das deutsche Volk hat durch zahlreiches Anschauungsmaterial heute einen Begriff von den Zerstörungen bekommen, die unsere Luftwaffe bei der Brechung feindlichen Widerstandes in Polen, Holland, Belgien und Frankreich verursacht hat. Wenn deshalb die Berichte des OKW. von erfolgreichen Angriffen der Kampfflugzeuge und Stukas auf Südengland, von Bränden und starken Explosionen sprechen, dann wissen wir, wie es dort aussieht. Daran können auch keine Beschönigungsreden britischer Minister etwas ändern.

Die italienische Wehrmacht hat in dem gemeinsamen Kampf der verbündeten Achsenmächte gegen die britische Plutokratenherrschaft ihre festumgrenzte, aber darum nicht geringere Aufgabe. Italiens Bomber setzen ihr Zerstörungswerk gegen die militärischen Anlagen und Luftstreitkräfte auf der noch britischen Insel Malta systematisch fort.

Entgegen den phrasenhaften Berichten der britischen Minister ist die Seeschlacht im Mittelmeer zu einer fühlbaren Niederlage und zu einer erheblichen Schwächung der englischen Seestreitkräfte geworden. Es ist schon bezeichnend genug, daß große Teile der von Alexandria gegen Italien vorgerückten britischen Mittelmeerflotte den Rückmarsch in den einstweilen noch rettenden Hafen an der ägyptischen Küste nur mit verminderter Geschwindigkeit durchführen konnten.

Die britische Flotte hat auf diesem Rückzuge etwa 50 italienische Bombenangriffe über sich ergehen lassen müssen, bei denen zahlreiche Volltreffer erzielt worden sind. Abgesehen von den Versenkungen feindlicher Schiffe durch italienische Torpedoangriffe müssen die Beschädigungen an den großen englischen Schiffen sehr erheblich sein.

„Hood" wird nicht das einzige sein, das für Monate ins Reparaturdock geschickt werden muß. Auch die fortgesetzten Angriffe der italienischen Luftwaffe auf den starken englischen Stützpunkt Aden am Ausgang des Roten Meeres im Indischen Ozean sind ein Bestandteil des Planes der allmählichen Zermürbung der britischen Streitkräfte

Italienischer Wehrmachtbericht

Ein feindlicher Zerstörer und ein U-Boot von einem italienischen U-Boot versenkt

Rom, 15. Juli. Der italienische Heeresbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut:

Im westlichen Mittelmeer hat eines unserer U-Boote einen feindlichen Zerstörer und ein feindliches U-Boot versenkt.

Nächtliche Luftangriffe des Feindes auf Tobruk haben weder Opfer noch Schaden verursacht.

In Ostafrika hat unsere Luftwaffe den See- und Luftflottenstützpunkt von Aden wirksam mit Bomben belegt. Bei einem Erkundungsflug im Luftraum von Buna sind feindliche Truppenzusammenziehungen mit Maschinengewehrfeuer bestrichen und zwei Flugzeuge am Boden zerstört worden.

Der Feind hat auf Assab vergebliche Luftangriffe unternommen. Ein Flugzeug ist abgeschossen worden.

Schützt die Ernte

Erlaß des Reichsführers SS und Chefs der deutschen Polizei

Der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei gibt folgenden Erlaß bekannt:

Die Sicherung der Kriegsernährung gerade im Kriege verlangt von allen, die die Ernte einbringen helfen, daß nicht durch Unvorsichtigkeit oder Fahrlässigkeit das Erntegut in Brandgefahr gebracht wird. Volksgenossen, beachtet daher die Brandschutzvorschriften genauestens.

Bei der Aufstellung von ankommendem Getreide, von Stroh, Heu, Flachs und anderen leicht entzündlichen Ernteerzeugnissen auf offenen Lagerplätzen sind die vorgeschriebenen Entfernungen von Häusern, Bahngleisen, Straßen usw. einzuhalten.

Alle elektrischen Leitungen, Sicherungen, Schalter, Anker und Motoren müssen in Ordnung sein, geflickte Sicherungen sind nicht zulässig. Bei Drescharbeiten mit Elektromotoren ist besonders auf die Lagerung der Kabelleitung bis zum Motor zu achten. Die Zuleitungen dürfen nicht mit leicht brennbaren Stoffen in Berührung kommen.

Bewegliche Verbrennungsmotoren, Dampfmaschinen (Lokomobilen) müssen von Scheunen und Schobern so weit entfernt sein, daß eine Brandgefahr durch Funkenflug ausgeschlossen ist. Bei ungünstiger Windrichtung ist der Betrieb einzustellen. Funkenfänger, Rauchfang und Aschenkasten müssen in Ordnung sein!

Selbstentzündung von Getreide und Holz ist zu vermeiden!

Ungleichmäßiges Nachsacken der Erntelager, Entweichen von Dampf und brandiger Geruch sind bereits Zeichen der Ueberhitzung.

Das Rauchen in Scheunen, auf Heuböden und Getreidelagerplätzen ist verboten.

Streichhölzer und Feuerzeuge sind in sicheren Gewahrsam zu nehmen.

Volksgenossen, achtet auf das euch anvertraute Erntegut. Achtet auf alle Gefahren und stellt alle Mängel ab, die unserer Ernte gefährlich werden können! Wer sich durch Fahrlässigkeit am deutschen Erntegut versündigt, hilft dem Feind!

Verbrechen als letzte Zuflucht

Churchills Aufruf zum Heckenschützenkrieg / Worte von dumpfer Spannung und banger Ungewißheit diktiert

Stockholm, 15. Juli. Churchill hat am Sonntagabend im Rundfunk gesprochen. Er benutzt den französischen Nationalfeiertag, um sich bei seinen Hörern in den Vereinigten Staaten für den Ueberfall auf die französische Flotte zu entschuldigen.

Er begann mit zwei Lügen: Nach dem Waffenstillstandsvertrag hätte die französische Flotte an Deutschland abgeliefert werden müssen. Das habe England nicht zulassen können. Denn die französische Flotte in deutscher Hand würde nicht nur für England, sondern auch für die Vereinigten Staaten eine Gefahr dargestellt haben.

Um sich bei den Amerikanern einzuschmeicheln, meinte Churchill, englischerseits sehe man nun die Angelegenheit als amerikanische an. Es folgte eine versteckte Drohung gegen über Frankreich: England wolle gern bei der Verwaltung derjenigen französischen Besitzungen „helfen", die vom Mutterlande abgeschnitten seien.

In den Vereinigten Staaten weiß man, wie sehr sich Herr Churchill bemüht, auf den Martiniaue-Inseln zu helfen. Zwei amerikanische Kriegsschiffe mußten bereits auslaufen, um die von britischen Kriegsschiffen belagerten Bewohner dieser Inseln einschließlich der Besatzungen der dort liegenden französischen Kriegsschiffe vor dem Hungertod zu retten.

Schnell wandte sich Churchill dann von dem peinlichen Thema des Ueberfalles auf die französische Flotte ab und sprach, wie er sich ausdrückte, von der Zukunft, richtiger davon, wie er sich diese vorstellt. Der Krieg, so erklärte er, werde sehr lange dauern und sehr hart sein, und für seine englischen Zuhörer fügte er hinzu, man müsse auf das Schlimmste vorbereitet sein. Es folgten programmgemäß die üblichen Beschimpfungen Deutschlands und des Führers, und auch der liebe Gott wurde nicht vergessen, vor dem England in Demut stehe und bereit sei, die Heimat zu verteidigen, denn der große Angriff könne heute abend oder in der nächsten Woche oder vielleicht auch gar nicht kommen.

Die Apotheose dieses rednerischen Ergusses bildete ein regelrechter Aufruf zum Heckenschützenkrieg. Jedes Dorf und jede Stadt, so meint Churchill, solle verteidigt werden. „Wir werden London eher in Schutt und Asche legen lassen", als die Stadt in deutsche Hand fallen zu lassen. Im übrigen brauche England jetzt ja nicht mehr für Frankreich zu kämpfen. Churchill hätte richtiger sagen sollen, daß die englischen Truppen jetzt nicht mehr aus anderen Ländern zu fliehen brauchen, nachdem sie Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich schon fluchtartig verlassen haben.

Resigniert gibt der sonst so geschwollene Hetzer zu: „Wir müssen uns vorbereiten, einen plötzlichen heftigen Schock zu ertragen, oder, was vielleicht noch eine härtere Probe ist, eine unendlich lange Wache zu beziehen."

Wirklich erklärt der Brandstifter: „Hinter der regulären Armee haben wir mehr als eine Million Freiwilliger für die lokale Verteidigung, die das heiße Verlangen haben, den Feind anzugreifen (!) und mit ihm ins Handgemenge zu kommen (!), an welcher Stelle er auch immer erscheinen möge."

Wir wissen nun, woran wir sind! Die ganze Welt hat es erfahren, daß der gemeine Schandbube vor keiner Untat zurückschreckt, um seine plutokratischen Geldsackinteressen durchzusetzen, daß er bereit ist, dafür Volk und Städte zu opfern.

Etwas schneller und leiser sprechend fügte Churchill hinzu, daß die deutschen Flieger die britischen Geleitzüge „belästigen" und die deutschen Flieger immer wieder die britische Küste überflögen, und daß das alles wahrscheinlich nur ein kleines Vorspiel dessen sei, was noch kommen werde.

*

In neutralen diplomatischen Kreisen Londons wurden folgende Punkte aus der Churchill-Rede als besonders beachtenswert hervorgehoben: Churchill glaubt, daß nicht nur in den Vereinigten Staaten, sondern auch in den europäischen Ländern viele nicht mehr an Englands Erfolgsaussichten glauben können. Churchill rechnet fest damit, daß der Entscheidungskampf auf englischem Boden ausgetragen werden wird. Churchill spricht offen von den „Belästigungen" der britischen Geleitzüge durch die deutsche Luftwaffe, eine Tatsache, die bisher amtlicherseits in England abgestritten wurde.

In dem Aufruf zum Heckenschützenkrieg aber erblickt man in neutralen Kreisen einen neuen Ausdruck von Churchills bekannter Zerstörungswut. Man weist darauf hin, daß dann, wenn dieser Aufruf zur Tatsache werden würde, Churchill zweifellos von irgendeinem sicheren Punkt in der Welt aus — etwa in Kanada —, dem Vorbild eines Sikorski getreu, sein eigenes Volk zur Selbstvernichtung auffordern wird.

Das Volk muß beruhigt werden

Verheerende Wirkungen deutscher Luftangriffe

Seltsame „Tröstungen"

Stockholm, 15. Juli. Die neue Propagandawelle des Schweigens in England hat auch eine Schattenseite für die Regierung. Es muß mehr zugegeben werden, als dies in den bisherigen Berichten des Luftfahrtministeriums der Fall war. Marineminister Alexander zum Beispiel sprach im Rundfunk. Er gab sich keine Mühe, die Lage zu verschönern, behauptete jedoch, wie wunderbar die britische Luftwaffe kämpfe, und daß sie immer stärker werde und ähnliches. Alexander gab jedoch plötzlich zu, daß in der letzten Woche eine „Ortschaft an der englischen Südküste" nicht weniger als zwanzigmal von deutschen Fliegern heimgesucht und mit Bomben belegt worden sei.

Eine „Ortschaft an der Küste" nennt man im allgemeinen einen Hafen. Alexander hat also zugegeben, was bisher noch nie von einer anderen amtlichen Stelle in England gesagt worden war, nämlich, daß ein englischer Hafen allein in einer einzigen Woche zwanzigmal angegriffen worden ist. Der Marineminister gab nicht zu, daß irgendwelcher Schaden angerichtet worden sei, aber er nannte bezeichnenderweise den betreffenden Hafen „eine unglückliche Ortschaft". Auch dies ist nicht mißzuverstehen.

Was Alexander nicht offen zugeben wollte, hat aber Oliver Stuart am Sonntag im britischen Rundfunk klar und deutlich gesagt. Er sprach als Fachmann und erklärte, England habe gerade eine Woche sehr intensiver Luftangriffe hinter sich. Aber das Erlebte bedeute wahrscheinlich nichts im Vergleich zu dem, was man noch kennen lernen werde. „Jetzt dürfen wir keine Minute mehr verlieren. England muß sich im klaren darüber sein, daß die bisherigen Luftangriffe auf die britische Schiffahrt, britische Häfen und andere Ziele auf dem Lande aller Wahrscheinlichkeit nach nur eine Vorbereitung darstellen." Ernstend fügte der Sprecher hinzu, die britische Luftwaffe kämpfe immer besser und die deutschen Verluste seien groß, und ähnliches.

Bereitet die Regierung bereits die Flucht vor?

Marineminister Alexander hatte übrigens in seiner Rundfunkrede auch das zweite große Sorgenthema der Engländer angeschnitten: die Blockade Englands. Er gab zu, daß Deutschland eine solche Blockade versuche, behauptete aber, die britische Flotte sei so stark, daß sie eine Blockade verhindern könne. Alexander sagte dabei u. a. folgenden Satz: „Unsere Insel steht an erster Stelle in unseren Kriegsbemühungen, und sie ist von größter Bedeutung; denn von ihr aus können wir den Feind aufsuchen und vernichten. Und wenn wir im Notfalle auch von den Dominions aus kämpfen werden, so würde die Zeit bis zu unserem Siege bedeutend verkürzt werden wenn wir diese Insel halten können."

Dieser letzte Satz Alexanders hat in politischen Kreisen Englands gewaltiges Aufsehen erregt. Allgemein hat man diesen Ausspruch eines britischen Ministers dahingehend ausgelegt, daß man in Regierungskreisen noch ernster mit der Möglichkeit rechnet, daß die Insel England verloren geht und der Krieg von den Dominions aus fortgesetzt werden muß. Das britische Volk wird zum Aushalten und zum Widerstand aufgerufen, die Regierung aber bereitet bereits jetzt die Flucht in die Dominions vor.

Brandbomben auf Straßburg

Aus geringer Höhe ein Lazarett angegriffen

Straßburg, 15. Juli. In der Nacht zum Freitag griffen englische Flieger Straßburg an, wobei etwa 40 Brandbomben auf den Vorort Neudorf abgeworfen wurden. Die Bomben fielen in etwa 80 Meter Entfernung von einem Feldlazarett nieder. Bei stark bewölktem Himmel flogen die englischen Maschinen nur in geringer Höhe, so daß sie das große rote Kreuz auf dem Dach unbedingt erkennen mußten. Die Bomben trafen keinerlei militärische Anlagen und richteten nur geringen Sachschaden an.

Auch dieser englische Ueberfall auf den Straßburger Vorort trägt alle Kennzeichen der britischen Luftpiraterie: Mißachtung des völkerrechtlich anerkannten Zeichens des Roten Kreuzes.

Die Stadt Denizli in Südwest-Anatolien hat durch Wolkenbrüche schwer gelitten. Ueber 20 Häuser sind in verschiedenen Dörfern eingestürzt. Bisher wurden zehn Tote und über zwanzig Verletzte gemeldet. Ueberschwemmungen der Flüsse und Bäche vernichteten auf vielen Feldern die Ernte und richteten großen Schaden unter dem Vieh an.

Die Zahl der japanischen Bevölkerung in Nordchina hat seit Ausbruch des China-Konfliktes rasch zugenommen. Vor dem Kriege lebten dort nur 42 000 japanische Staatsbürger. Gegenwärtig beläuft sich die Zahl der Japaner nach einer kürzlich von den Behörden vorgenommenen Zählung auf 302 000.

Der spanische Ministerrat, der in der Nacht zum Sonntag tagte, hat neben zahlreichen anderen Neubesetzungen hoher militärischer Kommandostellen die Ernennung des Generals Martin Moreno zum Chef des Großen Generalstabes sowie des Generals Munoz Grande zum Militärgouverneur des Vorfeldes von Gibraltar und gleichzeitig zum Kommandeur der 22. Division beschlossen.

Am 15. Juli wurde der Zollschutz an der alten Grenze zwischen Frankreich und der Schweiz durch französisches Zollperional wieder aufgenommen. In den von den deutschen Truppen besetzten Gebieten wird der Zollschutz durch deutsche Posten ergänzt.

Die umgetaufte Firma

Die bankerotten Parlamentarier der französischen Republik bemühen sich, so zu tun, als ob sie noch nicht begriffen hätten, worum es geht. Sie glauben, wenn sie sich ein neues Mäntelchen umhängen, nicht mehr die alten zu sein. Im stillen Kämmerlein kommen sie sich dabei wahrscheinlich noch recht pfiffig vor. Vielleicht denken sie nach echter Plutokratenmanier und den ihnen in Fleisch und Blut übergegangenen jüdischen Geschäftsmethoden zwei Fliegen mit einem Schlag zu treffen. Vielleicht spekulieren sie in einem verschwiegenen Winkel ihrer geschäftstüchtigen Seelen darauf, mit dem Autoritätsmantel bei den Achsenmächten guten Eindruck zu schinden und durch die äußere Angleichung den Siegern näherzukommen. Vielleicht sind sie außerdem auf die schnelle Vergeßlichkeit der Massen spekulierend, auch noch der Auffassung, daß ihr durch den totalen Bankerott ihres Regimes im eigenen Volke außerordentlich stark ramponiertes Ansehen durch eine Umkleidung neu aufgebügelt werden könnte und daß sie dadurch kurz und schmerzlos das Gewesene vergessen machen könnten.

Es ist aber eine alte Erfahrungstatsache, daß alter Wein, in neue Schläuche gegossen, nicht mehr viel taugt und besonders dann vollkommen verdorben wird, wenn die neuen Schläuche aus einem schlechten Ersatzstoff sind der die Güte eines anderen Ersatzstoffes nur vortäuscht. Es ist ein Treppenwitz der Weltgeschichte, daß ausgerechnet eine Kammer wie die französische, die im Zeichen der Volksfront gewählt worden ist, und zeit ihres Bestehens keine höhere Aufgabe und keine anderen Höhepunkte kannte, als Tag für Tag die autoritären Mächte mit den schmutzigsten Vorwürfen zu beschimpfen, sie zu befehden und sie lächerlich zu machen, plötzlich auf die Idee kommt, sich selbst autoritär zu geben, und als Träger der neuen Firma eine sogenannte „Einheitspartei" zu gründen. Diese „Einheitspartei" hat es wie es scheint, in sich. Sie besteht aus lauter Einheiten von gewesenen Parteien.

Wenn man also in Zukunft von der auf die geplante Weise zustandegekommenen Einheitspartei hören wird, so kann man sich darunter ebensogut die sozialistische wie die radikalsoziale oder die konservative Partei oder sonst eine der bisherigen Parteien vorstellen. Vielleicht kommen heute die so autoritär veranlagten Parlamentarier, die ihr altes Parlament und ihre bisherige Richtung allzu gerne galvanisieren möchten, noch auf die Idee, daß es am einfachsten wäre, die Neufirmierung so vorzunehmen, daß man sich einfach einen Stempel machen läßt: Einheitspartei, Unterabteilung Konservative Partei oder Einheitspartei, Unterabteilung Sozialistische Partei.

Die Entwicklung, die sich hier anbahnt, zeigt so recht die Kerrissenheit und den Wirrwarr, der in Frankreich herrscht und den Ausdruck des völligen militärischen, sozialen und wirtschaftlichen Zusammenbruches darstellt. Er ist alles andere als eine sinnvolle Voraussetzung für die Gründung einer richtigen Einheitspartei. Zweifellos haben viele Männer der alten Volksfrontparteien die Einsicht gewonnen, daß sie mit ihren bisherigen Methoden einen veritablen Bankerott zustandegebracht haben. Die Erkenntnis dürfte aber nicht so tief gegangen sein, daß sie eine Grundlage für neue und umstürzende Erkenntnisse bieten könnte. Man bildet sich immer noch ein, den Debitsaldo mit einer fiktiven Buchung ausgleichen und das Problem auf die kommerzielle Tour lösen zu können. Ein altes lateinisches Sprichwort heißt: Pueri puerilia tractant, auf deutsch: Kinder treiben ein kindliches Spiel. In einer anderen Version: Plutokraten treiben immer ein plutokratisches Spiel. Man glaubt alles mit plutokratischen Methoden erledigen zu können, auch den Krieg. Das zeigt recht deutlich ein handschriftlicher, an Churchill gerichteter Vermerk, der in den uns in die Hände gefallenen Geheimakten des französischen Generalstabes gefunden worden ist. In diesem Vermerk wird von einem „Kriegskabinett" gesprochen, das nach Art eines Aufsichtsrates zusammentritt „wie wenn es sich um eine kommerzielle Angelegenheit gehandelt hätte." Das war nach dem Scheitern der Norwegen-Expedition. Erkenntnisse nützen aber allein nichts. Auch bei der neuen Firma in Vichy dürfte es sich nur darum handeln, die Stellung auch weiterhin für diejenigen zu halten, die in erster Linie Träger der französischen Kriegspolitik waren.

Die verwundeten Gefangenen

Namensnennung täglich im Rundfunk

Berlin, 15. Juli. Laut Ziffer 19 des Waffenstillstandsvertrages ist eine deutsche Kontrollkommission eingesetzt mit der Aufgabe, die noch nicht transportfähigen, lazarettkranken deutschen Kriegsgefangenen im unbesetzten Gebiet Frankreichs zu betreuen und ihre beschleunigte Heimkehr vorzubereiten. Diese Kommission hat ihre Tätigkeit nunmehr aufgenommen. Das Deutsche Rote Kreuz hat Geldmittel zur Verfügung gestellt die es ermöglichen, die Verwundeten mit allem Nötigen zu versehen. Die Namen der in Lazaretten Zurückgebliebenen werden durch Rundfunk laufend täglich im Anschluß an den Nachrichtendienst von 22 Uhr bekanntgegeben. Es sind Vorkehrungen getroffen, die Heimkehr mit Sanitätsflugzeugen zu bewerkstelligen, sobald der Gesundheitszustand es erlaubt. In der Zwischenzeit können die Angehörigen in Deutschland auf sicherem Wege mit den Verwundeten und Kranken in Briefverkehr treten. Der Brief, dessen Umschlag lediglich den Namen des Empfängers zu tragen hat, ist in einen zweiten Umschlag zu stecken, der folgende Aufschrift tragen muß: Kriegsgefangenen-Post! Gebührenfrei! An das Deutsche Rote Kreuz, für Kriegsgefangene in Frankreich, Berlin SW., Blücherstraße 2.

Generalgouverneur Dr. Frank nahm durch einen feierlichen Akt die Erhebung des auf dem Westufer des San gelegenen Teiles von Przemysl zur freistehenden Stadt vor, die hinfort den Namen Deutsch-Przemysl trägt.

Von den deutschen Zivilinternierten in Frankreich sind bisher rund 2000 Personen nach Deutschland zurückbefördert. Etwa 1200 Personen befinden sich noch in Frankreich und im unbesetzten Gebiet. Letztere auch in überseeischen Besitzungen Frankreichs. Die Aufenthaltsorte aller deutschen Zivilinternierten sind bereits mitgeteilt worden.

Ziele italienischer Bomben

Marsa Matruh Englands wichtigster Luftstützpunkt an Afrikas Mittelmeerküste

Rom, 15. Juli. In den drei letzten Nächten haben schwere italienische Bombenflugzeuge hintereinander Marsa Matruh mit Bomben belegt. Mehr als ein dutzendmal ist in der letzten Zeit dieser wichtigste englische Luftstützpunkt an der nordafrikanischen Küste von italienischen Flugzeugen angegriffen worden. Die hellen, klaren Mondnächte des nordafrikanischen Sommers bieten den italienischen Fliegern die Möglichkeit, ihre Angriffe mit großer Sicherheit durchzuführen. Bevor noch die Morgendämmerung hereinbricht, sind die italienischen Flugzeuge wieder auf den heimatlichen Flughäfen gelandet.

Bis zum September vorigen Jahres war dieser jetzt heiß umkämpfte Küstenort nur wenig bekannt. Die Flugzeuge der „Imperial Airways" pflegten auf dem Flug London — Kapstadt zuweilen in Marsa Matruh zwischenzulanden, jedoch schenkten die Engländer diesem kleinen Küstenort in Nordafrika nicht allzuviel Beachtung. Die ägyptische Regierung hat in der letzten Zeit vor Kriegsausbruch Pläne vorbereitet, um Marsa Matruh zu einem großen modernen Badeort zu machen. Durch einen natürlichen Damm gegen die See geschützt, liegt Marsa Matruh, von zwei großen Salzseen umgeben, besonders günstig. In der sengenden Hitze, die in den Sommermonaten an der nordafrikanischen Küste herrscht, zeichnet sich Marsa Matruh durch ein besonders günstiges Klima aus.

Die Engländer haben jedoch die ägyptische Regierung an der Durchführung dieser Pläne gehindert. Sie zeigten nicht das geringste Interesse für Marsa Matruh und legten allen Wert auf einen modernen Ausbau der Küste bei Alexandrien, wo das elegante Kairo, und vor allem die englischen Offiziere die heißen Sommermonate in ihren Villen verbringen. Mit dem Kriegsausbruch ist nun Marsa Matruh mit einem Schlage für die Engländer von größter Bedeutung geworden. Neben Malta ist Marsa Matruh heute der wichtigste Luftstützpunkt der Engländer und der einzige Ausgangspunkt, über den die Engländer von der nordafrikanischen Küste aus für ihre Luftoperationen verfügen.

In fieberhafter Eile haben die Engländer jetzt bei Marsa Matruh gewaltige Wasser-, Oel- und Benzintanks angelegt, Flughafen, Hallen und Werkstellen geschaffen, Baracken für die Offiziere und Mannschaften errichtet und Straßen entlang der Küste bis nach Kairo gebaut. Ein von einem Armenier geleitetes Restaurant versorgt die Truppe des Flughafens mit dem notwendigen Whisky. Starke Abteilungen ägyptischer Truppen sind zur Ueberwachung des Flughafens nach Marsa Matruh gelegt worden.

Immer deutlicher entwickelt sich in der letzten Zeit Marsa Matruh zu dem Hauptausgangspunkt der britischen Operationen in Nordafrika. Die Engländer sollen in der letzten Zeit das Hauptquartier des Oberkommandos der an der ägyptisch-libyschen Grenze operierenden Kräfte nach Marsa Matruh verlegt haben. Die ununterbrochenen italienischen Angriffe auf Marsa Matruh beginnen die Engländer nervös zu machen. Nach neuesten Meldungen sollen die Engländer jetzt größte Anstrengungen machen, um wenigstens die Baracken der Mannschaften und die lebenswichtigen Wasser-, Benzin- und Oeltanks von der gefährdeten Küste hinweg wieder tiefer in die Sandwüste Nordafrikas zu verlegen. Die ununterbrochen aufeinanderfolgenden Angriffe hindern aber die Durchführung dieser Pläne.

In den letzten Nächten tauchten in regelmäßigen Abständen von fünf Minuten schwere italienische Bomber über Marsa Matruh auf, warfen ihre Ladung ab, machten noch eine Runde, um die Wirkung der Bombenabwürfe festzustellen, und kehrten dann ungehindert zu den heimatlichen Flughäfen zurück. Eine große Anzahl von englischen Flugzeugen ist auf dem Boden durch die italienischen Bomber vernichtet worden, die Anlagen des Flughafens wurden wiederholt schwer beschädigt.

Wahlvorbereitungen in USA.

Stellung des Präsidenten — Wie geht die Wahl vor sich?

Die Vereinigten Staaten von Amerika treten in das Stadium der Wahlperiode. Aus früheren Jahren wissen wir, daß bei dieser Gelegenheit Amerikas findigste Geister sich gegenseitig in der Auffindung neuer Sensationen und Originalitäten übertrumpfen. Alles, was Menschenphantasie an Bizarrem aufzubieten imstande ist, wird zu Wahlzeiten auf die amerikanische Oeffentlichkeit losgelassen, wobei der moralischen Qualität dieser Sensationen keineswegs immer das Hauptaugenmerk gewidmet ist.

Auch erinnern wir uns noch der Präsidentschaftswahlen, wo die Kandidaten sich für einen Monat eine Schnellzugslokomotive möglichst neuesten Modells und einen Salonwagen mieteten und damit durch das ganze weite Land der USA. karosserierten, um überall, wo sich Menschen zusammentrommeln ließen, von der Wagenplattform eine flammende Rede an das (zuweilen nur dreiköpfige) Volk zu halten.

Wir denken auch noch an jenen anderen Kandidaten, der zusammen mit einem großen Orchester durch Amerikas Dörfer und Städte zog und mit etlichen Fanfarentuschen, zuweilen auch sogar mit symphonischen Darbietungen eine gewaltige Menschenmenge anzulocken verstand, um dann schließlich in einer programmatischen Philippika die Politik des Tages herunterzukanzeln und den Amerikanern ein Himmelreich zu versprechen, vorausgesetzt natürlich, daß sie gerade ihn wählen.

Eine Präsidentschaftswahl in Amerika, wie sie im kommenden November vor sich gehen wird, ist eine gewichtige Angelegenheit. Nicht umsonst verfolgt die amerikanische Oeffentlichkeit mit der gespanntesten Aufmerksamkeit alle Phasen einer solchen Wahlvorbereitung, wie etwa kürzlich die Aufstellung der Kandidatur des Republikaners Wendell Willkie oder die jetzige Tagung des Nationalkonvents der Demokratischen Partei, der gleichfalls auf die Herausstellung eines demokratischen Kandidaten abzielt.

In den Vereinigten Staaten ist der Präsident nämlich nicht nur, wie etwa im bisherigen Frankreich, eine rein repräsentative Persönlichkeit. Seine Bedeutung und Stellung wird schon aus dem Umstand ersichtlich, daß er zugleich Staatsoberhaupt und Regierungschef ist. Er hat ausgedehnte Handlungs- und Regierungsvollmachten, für die er nicht einmal die Gegenzeichnung der Staatssekretäre benötigt.

Bezeichnend ist übrigens, daß ihm keine „Minister", sondern nur „Staatssekretäre" für das innere, auswärtige, wirtschaftliche und andere Gebiete zur Seite stehen, die im wesentlichen dem Präsidenten gegenüber nur eine konsultative Stellung haben. Ihr Machtbereich hängt gewöhnlich davon ab, welche Befugnisse ihnen der Präsident einräumt.

Eine Eigenart Amerikas ist das Verhältnis zwischen Regierung und Parlament, dem sogenannten „Kongreß". Weder der Präsident noch die Staatssekretäre haben das Recht, persönlich vor dem Kongreß zu erscheinen. Der Präsident hat nur die Möglichkeit, sich in Form von „Botschaften" an den Kongreß oder direkt an das Volk zu wenden.

Auch kann er grundsätzlich Forderungen stellen, die dann dem Kongreß zur Ausarbeitung überwiesen werden. Der Präsident kann auf diese Weise die gesetzgebende Tätigkeit des Kongresses nur sehr mittelbar beeinflussen. Es ergibt sich daraus eine Situation, die sowohl dem Präsidenten als auch dem Kongreß erheblich größere Befugnisse und eine viel umfassendere Ellbogenfreiheit gewährt, als es in andern parlamentarischen Demokratien der Fall ist.

Der eigentliche Wahlakt ist auch von einer besonderen Art. Diese Handlung wird nämlich nicht direkt durch das Volk, sondern vielmehr durch Wahlmänner vollzogen, und zwar werden in jedem der 48 Staaten so viele Wahlmänner gewählt, wie der einzelne Staat Vertreter im Kongreß, d. h. im Senat und im Repräsentantenhaus zusammen, besitzt.

Bei diesen Wahlmännern handelt es sich ausschließlich um reine Parteipolitiker, die in einem totalen Abhängigkeitsverhältnis zu ihrer jeweiligen Partei stehen. Amerikas Staatsoberhaupt wird also auf dem indirekten Wege gewählt. Die Wahl seiner Person ist somit niemals direkter Ausdruck des amerikanischen Volkswillens.

Tee und Kaffee-Ersatz

für Hitze- und Staubarbeiter

Berlin, 15. Juli. Durch Vermittlung der Deutschen Arbeitsfront sind, wie der Reichsernährungsminister in einem Erlaß mitteilt, beschränkte Mengen von echtem Tee für Hitze-Arbeiter in industriellen und gewerblichen Betrieben zur Verfügung gestellt worden. Diese Teemengen sind für solche Arbeiter bestimmt, die dauernd an heißen Arbeitsstellen tätig sind. Der Tee ist in Tablettenform gebracht. Neben dieser Belieferung wird für die Herstellung der Heißgetränke auch deutscher Tee in Frage kommen.

Soweit Tee nicht genügend zur Verfügung steht, muß der Bedarf durch Kaffee-Ersatzmittel gedeckt werden. Es kommen hierbei neben den Arbeitern an heißen Arbeitsplätzen namentlich in der warmen Jahreszeit auch Arbeiter an Arbeitsstätten mit besonders starker Staubentwicklung oder sonstiger starker Verunreinigung der Luft in Frage. Die Ernährungsämter werden ermächtigt, im Bedarfsfalle Kaffee-Ersatzmittel für solche Hitze- und Staubarbeiter zur Verfügung zu stellen. Anträge von Betrieben auf Sonderzuweisungen werden im Einvernehmen mit der Gewerbeaufsicht geprüft. Soweit entrahmte Frischmilch zur Verfügung steht, wird sie als Zusatz für die Heißgetränke empfohlen.

Wie aus Vichy gemeldet wird, hat Marschall Petain den stellvertretenden Generalsekretär des Allgemeinen Gewerkschaftsverbandes, Belin, zum Minister und Staatssekretär für industrielle Produktion und Arbeit ernannt.

Japanische Truppen nahmen am 10. Juli Peikwang, eine Grenzstadt 20 Kilometer nordwestlich von Fengschang, ein. Mit der Besetzung Peikwangs sind die Versorgungswege Tschiangkaischeks durch Französisch-Indochina vollständig abgeschnitten.

Furchtbare Familientragödie

Seine Frau und drei Kinder getötet — Selbstmordversuch des Täters

Hilfarth, 15. Juli. In Hilfarth spielte sich am Sonntagmorgen eine furchtbare Familientragödie ab. Ein 40jähriger Stuhlflechter tötete seine Frau und seine drei unmündigen Kinder im Alter von 1 bis 5 Jahren. Dann versuchte er Selbstmord, indem er sich die Pulsadern aufschnitt. Der Mann, der dem Krankenhaus in Erkelenz zugeführt wurde, gibt an, die Tat im Einverständnis mit seiner Frau begangen zu haben. Die Gründe zu diesem furchtbaren Schritt sind noch nicht bekannt.

Am Sonntag ereignete sich auf der Saale bei Wernburg ein schweres Bootsunglück. Ein mit sieben Personen besetztes Ruderboot wurde über das Wehr am Rosenhagen hinausgetragen und zerschellte. Nur drei Personen konnten gerettet werden. Ein Ehepaar und zwei Kinder gab der Strudel nicht wieder her. Die Leichen konnten noch nicht geborgen werden.

In Obornik bei Posen fand am Sonntag eine erhebende Trauerfeier für mehr als vierhundert Volksdeutsche statt, die in den ersten Septembertagen des Vorjahres von entmenschten polnischen Truppen und Zivilbanden verschleppt und auf bestialische Weise ermordet worden waren.

Churchill sieht sich wieder einmal gezwungen, einen Verlust zuzugeben. Die britische Admiralität bedauert nämlich, mitteilen zu müssen, daß der Zerstörer „Escort" im östlichen Mittelmeer verloren ging. Die „Escort" wurde durch einen Torpedo getroffen und beschädigt. Sie versank, während sie abgeschleppt wurde. Zwei Matrosen kamen ums Leben.

Englische Ministerreden

Winston Churchill und sein Nachfolger im Amt des Marineministers Alexander haben sich bemüßigt gefühlt, dem englischen Volk in der Zeit des Wartens auf den deutschen Angriff etwas Mut zuzusprechen. Alexander besaß dabei die besondere Dreistigkeit, den Kampf der britischen Plutokraten und der von ihnen ausgehaltenen sogenannten Arbeitervertreter so hinzustellen, als sei er gleichzeitig ein Kampf um das große amerikanische Erbteil und um die Prinzipien der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung.

Die Unverschämtheit, mit der die in England zurzeit noch herrschende Clique ihre schlechte Sache zu einer Angelegenheit der übrigen Welt zu machen sucht, könnte nachgerade auch denjenigen Amerikanern die Augen öffnen, die sich einige geschichtliche Kenntnisse bewahrt und noch nicht ganz vergessen haben, gegen wen sich denn eigentlich seinerzeit die amerikanische Unabhängigkeitserklärung gerichtet hat.

Wenn Herr Alexander des weiteren mit einiger Geheimniskrämerei von den Fortschritten spricht, die die britischen Maßnahmen gegen etwaige Landungen gemacht hätten, so gönnen wir ihm auch dieses provagandistische Mätzchen. Denn irgend etwas muß er schließlich zur Auffrischung niedergedrückter Gemüter schon sagen.

Winston Churchill ist in dieser Beziehung konkreter geworden. Er scheut sich nicht, den Chamberlainschen Satz von dem verpaßten Autobus zu variieren, obwohl sein Vorgänger im Amt damit einen grausigen Reinfall erlebt hat. Er behauptet nämlich, daß etwaige Pläne Adolf Hitlers zu Angriffen gegen England, wenn sie etwa vor zwei Monaten geschmiedet worden seien, jetzt über den Haufen geworfen worden wären, weil sich die Kraft Englands durch den Rückzug vom Kontinent gewaltig verstärkt habe.

Beweis: England habe heute anderthalb Millionen unter den Waffen. Wir zitieren dagegen denselben Winston Churchill, der vor einiger Zeit zur Aufmunterung der jetzt auf halbe Ration gesetzten Rüstungsarbeiter zugeben mußte, daß diese „Waffen" zum großen Teil aus Knüppeln bestehen.

Das Glanzstück der Churchillschen Beweisführung aber sind die Millionen „Freiwilligen", die als Heckenschützen jedes Dorf und jede Stadt verteidigen sollen. Churchill will also mit seinem eigenen Volke dasselbe tun, was er vergeblich mit den Franzosen versucht hat: er will Zivilisten in den Kampf schicken.

Und ihm ist das Schicksal der englischen Städte gleichgültig, das Schicksal Warschaus und das Schicksal Rotterdams schrecken diesen Verbrecher nicht. Zwanzig Minuten eines Stuka-Bombardements haben in der holländischen Metropole genügt, um einen ganzen Stadtteil in Schutt und Asche zu legen.

Wenn Herr Churchill den englischen Städten dieses Schicksal bereiten will, dann soll er es tun. Die Welt aber weiß schon jetzt, wo die Verantwortlichen für die Art der „Kriegführung" sitzen.

Mit einer gewissen Wehmut erinnerte der englische Premierminister an die stolze Parade der französischen Truppen am vorigen Nationalfeiertag in Paris. „Wer hätte damals voraussehen können, was der Lauf eines einzigen Jahres herbeiführen würde. Und wer könnte jetzt voraussehen, was alle weiteren Jahre uns noch bringen werden?"

Wahrscheinlich hätte Herr Churchill manches anders gemacht, wenn er ein besserer Prophet gewesen wäre, und wir können ihm den zweiten Teil seiner Frage mit aller Deutlichkeit dahin beantworten, daß die kommende Zeit unweigerlich die Vernichtung der britischen Plutokratenclique bringen wird, als deren Exponent Winston Churchill sich heute noch großmäulig bezeichnen kann, auch wenn W. C. heute noch großspurig erklärt, England dulde keine Verhandlungen. An dieses Wort werden wir zu gegebener Zeit erinnern.

Gegensätze

Blühende Kultur in Deutschland — Niedergang in England

Berlin, 15. Juli. Aus England kommt die Nachricht, daß das Londoner Sinfonieorchester durch den Stillstand des englischen Kulturlebens in eine schlimme Krise geraten ist und nahe vor dem Zusammenbruch steht. Die Orchesterleitung hat Hilferufe an bekannte Musiker des Auslandes gerichtet, die schleunigst Geldmittel sammeln sollen, damit die Londoner Sinfoniker weiter konzertieren können.

Wie anders ist es um das Kulturleben doch in Deutschland bestellt! Gerade im Kriege haben Konzerte, Oper und Theater neue Freunde gewonnen, die nach intensivstem Tagewerk im Dienste der Heimatverteidigung Ausspannung und innere Sammlung suchen durch die Werke hehrer deutscher Kunst. Von Kriegsbeginn an gab es keine Einschränkung in der Durchführung kultureller Veranstaltungen. Weit davon entfernt, im Ausland betteln zu müssen, wie die Londoner Sinfoniker, führten z. B. das Berliner Philharmonische Orchester, aber auch zahlreiche Orchester und Opern-Ensembles großer Provinzbühnen trotz Krieg Kunstreisen ins Ausland durch, die wesentlich dazu betrugen, die deutsche Siegesgewißheit überall zu beweisen.

Ministerpräsident Gigurtu hielt im rumänischen Rundfunk eine Rede, in der er sich mit den Aufgaben der Regierung befaßte. Die Rede war ein Appell an das rumänische Volk, zur Arbeit der Regierung Vertrauen zu haben und sie zu unterstützen.

Einer Agenturmeldung aus Madrid zufolge erklärte der USA.-Botschafter Bullitt in einem Gespräch mit der Presse, das Verhalten der deutschen Besatzungstruppen in Frankreich sei absolut äußerst korrekt. Bullitt fügte hinzu, er wisse von keinem einzigen Fall, wo irgendein Amerikaner in Frankreich die geringsten Schwierigkeiten gehabt habe.

Wie Reuter aus London meldet, bedauert die Admiralität, mitteilen zu müssen, daß das britische U-Boot „Shark" seit geraumer Zeit überfällig ist und als verloren angesehen werden muß.

Müllers in Erwartung

Schon seit zwei Tagen ist Frau Müller ganz aus dem Häuschen, die ganze Nachbarschaft steckt schon die Köpfe zusammen, niemand kennt sich so recht aus, es wird getuschelt, gemunkelt, geraten, die einen sprechen von einem Lottergewinn, die anderen von einer Laune des Glücks und wieder andere von einem Ereignis besonderer Art. Und doch könnte eigentlich Frau Müller die genaueste Auskunft geben, wenn sie wollte. Aber sie trägt ihre Freude tief innen und niemand außer ihrem Familienkreis ist eingeweiht, daß sie morgen als ihr schönstes Geburtstagsgeschenk ein Ferienkind erwartet, das sie einige Wochen mit ihren eigenen Kindern bemuttern darf. Das ist ihr Dank an Führer und Volk für all das Große, das sie in letzter Zeit miterleben durfte und das ihr ganzes Gemüt erfüllt. Wollen auch Sie, liebe Leserin, prüfen, ob sie sich nicht auch eine solche Freude erlauben können, die zudem einen wertvollen Dienst an der Volksgemeinschaft darstellt. Melden Sie ihren Freiplatz für ein erholungsbedürftiges Kind aus dem Industriegebiet bei der Ortsgruppenamtsleitung der NS-Volkswohlfahrt ihres Wohnortes.

Es gibt immer noch Dumme

In den härtesten Winterwochen sah man hin und wieder Hausfrauen vor bestimmten Läden Schlange stehen. So unerfreulich dieser Anblick auch war, so konnte man in der kältesten, gemüse- und kartoffelarmen Winterzeit immerhin eine Erklärung für diese wenig schönen Ansammlungen von Käufermassen finden. Wenn aber heute, da an Gemüse und Obst kein Mangel ist, Frauen sich in Viererreihen vor Marktständen drängen, dann schüttelt der Beobachter mit Recht verständnislos den Kopf und fragt: „Warum?" — Ja, warum nur müssen sich die Frauen trotz eines reichlichen Gemüseangebotes ausgerechnet an den Gemüseständen drängen? Sie müssen garnicht, sie tun es nur, und zwar die Dummen — dumm deshalb, weil sie von der fixen Idee besessen zu sein scheinen, daß nur diejenigen Obst- und Gemüsesorten begehrenswert seien, die im Augenblick noch rar und deshalb teuer sind. Wenn aber diese Obst- und Gemüsearten nach einiger Zeit in reichen Mengen auf dem Markt erscheinen und billiger werden, dann ist der Begehr dieser Leutchen schon wieder woanders angelangt, nämlich wiederum bei den Waren, die gerade zu der Zeit noch knapp und teuer sind — und so geht das fort mit einer sturen Verbohrtheit, die sich obendrein noch wundert, wenn das Wirtschaftsgeld weder vorn noch hinten langen will.

Das sind die Dummen, die nur wert sind, von Herzen belacht zu werden von den anderen, den Klugen. Die denken nämlich nicht daran, unnütz Zeit und Geld zu opfern für Dinge, die sie einige Zeit später mühelos, reichlich, billig und auch meistens besser, weil in voll ausgereiftem Zustand, erhalten können. Und die dumme Hausfrau wundert sich, wieso ihre klügere Nachbarin von ihrem weit bescheideneren Wirtschaftsgeld noch so manches Sümmchen erübrigen kann für ein schönes Bild, ein wertvolles Buch, einen Theater- oder Konzertbesuch oder gar eine Reise — und auch die Zeit zu diesen Gemüsen findet, weil sie die kostbaren Minuten und Stunden ja nicht vertan hat mit sinnlosem Herumstehen und Drängeln vor den Marktständen.

Menden

Mendener SOVer auf großer Fahrt

Wenn auch der Himmel noch bedeckt,
hat uns doch Wanderlust geweckt.
Vergessen sind des Alltags Sorgen
an diesem Wandersonntag-Morgen.
Nachdem das Hönnetal durchfahren,
wird froh, ob jung, ob alt an Jahren,
bei Küntrop steil die Höh' erklommen.
Ein weiter Rückblick wird genommen
und rüstig vorwärts dann geschritten.
Der Weg führt durch des Waldes Mitten,
hin zu des Kohlbergs finst'ren Fichten.
Allhier, so wär' dann zu berichten,
zweiteilt sich uns're Wandergruppe:
Die einen lockt die Erbsensuppe
im Kohlberghaus, jedoch die andern
gen Leveringhausen wollen wandern.
Nachdem die Mittagsrast verstrichen,
ist auch die Müdigkeit gewichen,
und lustig geht's auf stillen Wegen
durch all' den lieben Sommersegen.
Am hochgeleg'nen Kriegerbrand
man unsere SOVer fand.
Durch grünen Laub- und Nadelwald
erreichen sie die Kreuzeich' bald.
Es ist ein wunderschönes Wandern
Von einem Aussichtspunkt zum andern.
Der Berge blaugewellte Schar
sie bietet herrlich sich uns dar,
dann wieder leuchten gold'ne Felder
inmitten einem Meer der Wälder.
Viel Beeren gibt's, blau sowie rote,
was schert uns da die Farb' der Pfote.
Dann wird der Balver Wald durchquert,
der manche Fernsicht noch gewährt.
Nach Deilinghofen steigen wir
hinab durch's grüne Laubrevier.
In Avrike, am Flugplatzrand,
man sich zur Rast zusammenfand.
Der Weg durch's Sundern, ein Genuß,
bildet der Tageswand'rung Schluß,
bis dann die traute Heimatstadt
uns wieder aufgenommen hat. —
Lang leuchtet noch in unserm Innern
an diesen Tag ein froh' Erinnern!

Werner Muthmann.

*— **Sein 75. Lebensjahr** vollendet am morgigen Tage in geistiger und körperlicher Frische Rentner Heinrich Kempfer, Alte Provinzialstraße. Dem alten Herrn, ein treuer Leser der MZ, entbieten wir zu seinem Geburtstage die herzlichsten Glückwünsche!

*— **Auszeichnung.** Der Obergefreite eines Zerstörers, Ernst Wagner, Horlecke 13, wurde für besondere Tapferkeit in den Kämpfen um Norwegen zum Matrosenhauptgefreiten befördert und ihm gleichzeitig das Eiserne Kreuz 2. Klasse überreicht. Unsern herzlichen Glückwunsch!

*— **Es grüßen folgende Kameraden aus Menden und Lendringsen** alle Lieben in der Heimat: Feldwebel Friedrich, Gefr. Gerh. Brauckmann, Obergefr. Heinr. Niebecker, Gefr. Oberkampf, Gefr. Koball, Soldat Franz Vogt, Soldat Wilhelm Hollmann, Unteroffizier Höstery, Soldat Jos. Gloden, Gefr. Ferd. Dederich, Heinz Hollmann, Gefr. Georg Durt b. Johann Stracke.

*— **Ein Pferd stürzte in die Tiefe.** Am Samstagnachmittag ereignete sich ein seltener Unglücksfall an der Mühlenkippe „Am gelben Morgen". Hier rannte ein Pferd mit Wagen in voller Wucht die dort befindliche Steilböschung herunter. Das Wagengestell brach ab, während das Pferd in eine Tiefe von 10 m stürzte. Zum Glück kam das Pferd nochmal gut dabei ab, da es ohne Verletzungen blieb. Es war jedoch schwer, das Tier wieder aus der Tiefe herauszuholen.

*— **Diebstahl.** Aus einer Gartenanlage an der Werler Straße wurden von einem bisher unbekannten Tätern zwei gut erhaltene Gartenstühle entwendet. Von dem Dieb fehlt bis jetzt noch jede Spur. Wer irgendwelche sachdienliche Angaben machen kann, wird gebeten, dieses bei der Kriminalpolizei, Rathaus, zu tun.

Zwischen zwei siegreichen Kriegen

1871 gab es in der Stadt Menden noch 107 Analphabeten

Ein aufschlußreicher Rückblick auf die Entwicklung unserer Stadt. — Die Juden machten sich damals schon recht breit. — Ein Vergleich mit heute.

Es war das gleiche Motiv wie 1939, welches 1870 zum Kriege mit Frankreich führte. Damals entstand der Krieg aus der Feindschaft des napoleonischen Frankreich gegen die Einigung Deutschlands, deren Grundlage Bismarck durch den Krieg 1866 geschaffen hatte. So wie die Kriegshetzer Daladier und Chamberlain das nationalsozialistische Deutschland vernichten wollten, so sollte 1870 das noch nicht restlos geeinte Deutschland wieder auseinandergerissen werden. — Es kam damals wie heute aber anders.

Nach Beendigung des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 begann für Deutschland ein beispielloser Aufstieg. Das lag nicht in der Zahlung der das reiche Frankreich kaum belastenden Kriegsentschädigung von 5 Milliarden Francs begründet, sondern in der Tatsache, daß nunmehr die Menschen ungestört und in Ruhe an die Arbeit gehen konnten. Es kam das Zeitalter der Maschine. Die Industriestädte bevölkerten sich immer mehr und immer größer wurden Handel und Wandel in Deutschland.

Wir brauchen nur einmal die bevölkerungspolitische Entwicklung der deutschen Gemeinden von 1871 bis heute überblicken, um den wirtschaftlichen Aufstieg klar zu erkennen, der gleich nach Kriegsende einsetzte. Die Volkszählung vom 1. Dezember 1871 verzeichnete für das geeinte Deutschland 41 Millionen Menschen, von denen noch rund 50 000 als Besatzung in Frankreich verblieben waren. Deutschland stand hinter Rußland mit seinen 71 Millionen Menschen in Europa an 2. Stelle, vor Frankreich mit 36,1 Millionen, Oesterreich-Ungarn mit 35,9 Millionen, Großbritannien mit 31,8 Millionen und Italien mit 26,7 Millionen Menschen. — Heute nach abermaliger siegreicher Beendigung des Krieges mit Frankreich, zählt Großdeutschland mit den wiedergewonnenen Gebieten im Osten rund 90 Millionen Einwohner.

Die Stadt Menden hatte 1871 insgesamt 4435 Einwohner aufzuweisen,

während unsere Stadt heute ca 20 000 Einwohner zählt. Diese beiden Zahlen zeichnen bereits klar die Entwicklung unserer Stadt. 1871 gab es in unserer Stadt nur erst 502 Wohngebäude, auf die sich die 43 Einzel- und 899 Familien-Haushaltungen verteilten. Im Gegensatz zu heute, wo auf einen Familienhaushalt in unserer Stadt durchschnittlich 4,3 Menschen kommen, war der Durchschnitt 1871 durchweg um 1 Person höher.

70 Juden lebten bereits 1871 in unserer Stadt.

Vielleicht war ihre Zahl aber damals schon etwas größer, wenn auch die Massenübertritte erst in den nächsten Jahren eintraten. Der Nationalsozialismus ließ sich jedoch durch diese Tarnungen nicht täuschen und sorgte dafür, daß die „Auserwählten Gottes" restlos aus dem deutschen Wirtschaftsprozeß ausgeschaltet wurden. — Seit 1871 hat sich aber auch sonst noch einiges geändert. So wurde unter anderem der Schulzwang schärfer kontrolliert und wenn die Volkszählung vom 1. Dezember

1871 noch 107 Analphabeten in der Stadt Menden.

verzeichnet, so gibt es dazu im Gegensatz zu heute keinen einzigen normal veranlagten Menschen über 10 Jahre, der nicht lesen oder schreiben kann.

Soweit unsere kleine Uebersicht zwischen damals und heute. Wieder ist Deutschland im Kampf mit Frankreich Sieger geblieben. Wieder wird Deutschland zu einer Blüte emporsteigen, die unter Führung von Adolf Hitler für alle Deutschen und auch für das ganze Europa sich zum Segen auswirken wird. Dann sind die Opfer, die wir alle gebracht haben, nicht umsonst gewesen.

E. C—s.

Gesund u. leistungsfähig im Arbeitsleben

Vorbildliche Betreuung der berufstätigen Jugend

NSG. Die weitaus meisten Mädel zwischen 14 und 21 Jahren sind — soweit sie nicht zur Schule gehen — heute in das Berufsleben eingeschaltet. Wie auf allen Gebieten verlangt die Kriegsarbeit auch von dem berufstätigen Mädel den Einsatz aller Kräfte. Diesen Arbeitseinsatz so zu lenken, daß die Mädel bestmöglichste Arbeit leisten und doch gleichzeitig ihre Gesundheit und Spannkraft erhalten, ist eine dringende Forderung der Gegenwart.

Vor allem muß darauf gesehen werden, daß die Mädel eine geregelte Berufsausbildung erhalten. Daher setzt schon mit der Schulentlassung die Betreuung des berufstätigen Mädels ein. Es genügt nicht, die schulentlassenen Mädel etwa als ungelernte Arbeiterinnen beliebige Hilfsdienste verrichten zu lassen, sondern sie müssen für ihren Beruf so vorgeschult werden, daß sie als Facharbeiterinnen auch größeren Aufgaben gewachsen sind. 14—15jährige Mädel werden möglichst nur in Lehrstellen vermittelt, nicht aber als ungelernte Arbeiterinnen eingestellt.

Die von der Hitler-Jugend, Gebiet Westfalen, betriebene Berufsaufklärung weist schon vor der eigentlichen Berufsberatung den Schulentlassenen die Wege zu den verschiedenen Berufen. Die Berufsschule sorgt dann neben der praktischen Arbeit für eine gründliche und vielseitige Ausbildung der Jugend. Besonders begabte Mädel können nach wie vor durch die Begabtenförderung des Reichsberufswettkampfes Stipendien und Erleichterungen für ihre Fortbildung erhalten. Die zusätzliche Berufsschulung der Deutschen Arbeitsfront besteht auch im Kriege unverändert weiter. Aber die fachliche Betreuung genügt nicht, um einen vollwertigen Nachwuchs auf allen Gebieten des Arbeitslebens sicherzustellen.

Es muß gleichzeitig dafür gesorgt werden, daß die Arbeitskraft der Jugendlichen im vollen Maße erhalten bleibt. Trotz der durch den Krieg bedingten Mehrarbeit besteht das Jugendschutzgesetz weiter. Nach wie vor arbeiten die Jugendlichen grundsätzlich nicht länger als acht Stunden am Tage, für genügende Nachtruhe und Freizeit ist Sorge getragen, und ein ausreichender bezahlter Urlaub ist gesichert. Da ein großer Teil der Mädel nicht im Elternhaus wohnen kann, ermöglichen von BdM-Führerinnen geleitete Jungarbeiterinnenheime vielen Mädeln ein billiges und einwandfreies Wohnen. Sie ersetzen durch den fröhlichen Kreis gleichaltriger Kameradinnen so gut wie möglich das Familienleben.

Natürlich müssen auch die Mädel selbst dazu beitragen, ihre Kräfte zu erhalten. Vorträge und Lehrgänge über eine zweckmäßige Gesundheitsführung greifen hier helfend ein. Wie stark das Interesse für diese Fragen unter den Jungarbeiterinnen ist, beweist die Tatsache, daß bereits 80 000 berufstätige Mädel an längeren Kursen über Gesundheitsführung teilgenommen haben. Im Dienst einer gesunden Ernährung stehen vor allem die hauswirtschaftlichen Kurse, die das BdM-Werk „Glaube und Schönheit" in Verbindung mit der Deutschen Arbeitsfront durchführt. Besonderer Wert wird hier auf die Ernährung des alleinstehenden Mädels gelegt, das seine Mahlzeiten nicht im Familienkreis einnehmen kann.

In das politische und wirtschaftliche Geschehen unserer Zeit führen Jugendbetriebsabende und Appelle ein. Dazu kommt der Einsatzdienst für unsere Soldaten, Familienhilfe, Kochen, Schneidern und Nähen für die NSV. Gerade diese außerhalb des Arbeitsleben liegenden Hilfeleistungen bringen dem berufstätigen Mädel die Gewißheit, daß es nicht allein steht, sondern gemeinsam mit der gesamten deutschen Jugend über seine Alltagspflichten hinaus in das Leben unseres Volkes eingegliedert ist.

Lendringsen

— **Die Mütterberatung** fällt am Donnerstag, dem 18. Juli, aus.

≈ **Die Waldbeerernte in vollem Gange.** Die schöne Witterung der letzten Tage hat bewirkt, daß die Waldbeeren in unseren heimischen Wäldern völlig gereift sind. So sieht man denn jetzt zahlreiche Radfahrer durch Lendringsen, um dort in den herrlichen Wäldern die blaue wohlschmeckende Frucht zu suchen. Diesen und Hüingsen mit Eimern und Körben fahmeisten Waldbeerensucher verweilen einige Tage in den Wäldern und schlafen auch dort bei einem Bauern auf Stroh, um die so oft recht weite Fahrt richtig auszunutzen, denn für viele bedeutet diese Ernte ein schöner Verdienst. Die Ernte ist in den Wäldern recht verschieden, stellenweise stehen die Waldbeeren recht erfreulich gut.

≈ **In einem recht sauberen Zustande** befindet sich die Grinsbergstraße, die zur Hierlstraße am Friedhof vorbeiführt. Früher mußten die Straßenpassanten stets den alten Friedhofsweg gehen, der sich immer in einem äußerst schlechten Zustand befand und besonders bei regnerischen Tagen schlecht passierbar war.

≈ **Motorradzusammenstoß.** In der Richtung nach Oberrödinghausen stießen zwei Motorräder zusammen. Der Unfall ist bis auf den Materialschaden ohne schwere Folgen geblieben. Es kann nicht genug an die Fahrer von Kraftfahrzeugen die dringende Bitte gerichtet werden, gerade auf verkehrsreichen Straßen vorsichtig und langsam zu fahren. Sie bilden sonst eine große Gefahr für den Straßenverkehr und bringen ihr eigenes sowie auch das Leben ihrer Mitmenschen in Gefahr.

≈ **Beim Verlassen des Bodens zu Fall gekommen.** Am Sonntagnachmittag kam im Ortsteil Bieberberg eine Frau beim Verlassen der Bodentreppe so unglücklich zu Fall, daß sie sich einen Bruch des linken Handgelenks zuzog. Aerztlicher Rat mußte in Anspruch genommen werden.

Schwitten

m. **Auszeichnung.** Ein Sohn der Gemeinde Schwitten, der Soldat Heinz Serges, wurde wegen hervorragender Tapferkeit vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet und gleichzeitig zum Gefreiten befördert. Heinz Serges liegt zur Zeit verwundet in einem Rüdesheimer Lazarett. Dem tapferen Soldaten auch unseren Glückwunsch!

m. **Von unseren Ferienkindern.** Die Ortswaltung der NSV unternahm am letzten Sonntag mit den hier untergebrachten Ferienkindern einen Ausflug. Die Fahrt ging über Hemer zum Felsenmeer und von dort zu Fuß durch die Waldungen zum Hönnetal. Gegen Abend langten die Ausflügler wohlgemut wieder in Schwitten an.

m. **Alterschronik.** Dieser Tage konnte Herr Wilhelm Gurris, wohnhaft Korbe, sein 75. Lebensjahr vollenden. Der alte Herr erfreut sich bester geistiger und körperlicher Frische. Unsern herzlichsten Glückwunsch!

Trinken Sie einmal Brombeertee

Selbst Kennern fällt es schwer, ihn vom „Chinesischen" zu unterscheiden

Unter den einheimischen Tees spielt der aus Brombeerblättern eine besondere Rolle. Zwar schreibt man auch ihm gewissen Heilwirkungen zu und schätzt ihn in manchen Gegenden von altersher als bewährtes Blutreinigungsgetränk. Wichtiger aber ist, daß dieser Tee mehr als alle anderen Aufgüsse aus unseren wildwachsenden Kräutern ein vorzügliches Genußmittel darstellt, dessen Geschmack dem des schwarzen chinesischen Tees auffallend ähnelt. Diese Aehnlichkeit ist so groß, daß man einen Trank kräftig gebrauten Brombeertees mit einem andern von chinesischem Tee mittlerer oder geringerer Qualität leicht verwechseln kann, ohne sich seines Irrtums schämen zu müssen.

Jedenfalls wird in den seltensten Fällen ein Tee aus Brombeerblättern, wenn wir ihn Gästen, die ihn noch nicht kennen, vorsetzen, als deutscher „Feld-, Wald- und Wiesentee" erkannt werden, sondern die meisten werden eher auf ein ausländisches Kraut tippen, das unter heißerer Sonne gewachsen sein müsse. Die wertvollen Eigenschaften des Brombeertees sind übrigens schon lange bekannt. Im vorigen Herbst wurde denn auch das Sammeln von Brombeerblättern empfohlen.

Es ist jedoch wichtig, nicht erst im Spätsommer zu sammeln, wenn die Brombeerblätter schon hart und ledern geworden sind und von ihrem Gehalt das Beste verloren haben, sondern von Mai bis Juli, wenn die Blätter den Höchststand ihrer Entwicklung noch nicht überschritten haben. Was später gesammelt wird, kann unmöglich dieselbe Ergiebigkeit besitzen. Natürlich heißt es auch hier jetzt nicht etwa Raubbau treiben, sondern vorsichtig und mit Maß ernten, damit die Sträucher nicht beschädigt werden.

Wer den ausgesprochenen „schwarzen" Teegeschmack weniger schätzt, kann den Brombeerblättern kleine Zutaten von anderen Kräutern beimischen. Besonders Gartenraute, Pfefferminze, Salbei und Schafgarbe eignen sich zu solchen Zusammenstellungen, die, wenn die Beimischung richtig gewählt wird, famose Geschmacksnoten ergeben, unter denen bestimmt jeder eine ihm zusagende entdecken wird.

Kriegerfrau darf mehr verdienen

Keine finanziellen Nachteile bei Arbeitseinsatz

Die Gemeinden sollen die Kriegerfrauen über die für sie sehr günstigen neuen Bestimmungen der Anrechnung eigenen Arbeitsverdienstes auf den Familienunterhalt aufklären. Dieser Appell wird in einer Erläuterung der Neuregelung in der „Landgemeinde" an die Bürgermeister gerichtet. Der Arbeitsverdienst der unterhaltsberechtigten Angehörigen von Einberufenen aus nichtselbständiger Arbeit wurde schon bisher nur zu einem Teil auf den Familienunterhalt angerechnet.

Um einen größeren Anreiz zur Aufnahme oder Fortsetzung einer nichtselbständigen Arbeit für die Familienunterhaltsberechtigten zu bieten, sind durch die kürzliche Neuregelung des Reichsinnen- und Reichsfinanzministers die anrechnungsfreien Beträge erhöht worden. Die Folge ist, daß eine Kürzung des Familienunterhalts nur mehr in einem recht bescheidenen Umfange oder in zahlreichen Fällen überhaupt nicht eintritt. Vor allem wirkt sich der Arbeitsverdienst der Soldatenfrau auf die Festsetzung der sogen. Einkommenshöchstgrenze aus. Es ist ein Grundsatz des Familienunterhaltsrechts, daß der laufende Familienunterhalt die Einkommenshöchstgrenze nicht überschreiten darf. Diese Einkommenshöchstgrenze ist im allgemeinen das letzte Netto-Einkommen des Einberufenen, abzüglich 15 Prozent als ersparter Lebensunterhalt des aus der Haushaltsgemeinschaft ausgeschiedenen Einberufenen. Frau und Kinder können hiernach in der Regel nicht mehr an Familienunterhalt bekommen als 85 Prozent des letzten Netto-Einkommens des Ehemannes. Das hat nun in den Fällen, in denen der Einberufene nur einen verhältnismäßig geringen Verdienst vor der Einberufung gehabt hat, zur Folge, daß seine Angehörigen nicht den vollen Tabellen- oder Unterhaltssatz erhalten können. Sobald die Frau eigenen Arbeitsverdienst hat erhöht sich jedoch die Einkommenshöchstgrenze. Nimmt nämlich der Familienunterhaltsberechtigte nach dem Einstellungstage eine Arbeit auf oder erzielt er nach diesem Tage einen höheren Arbeitsverdient als vorher, so erhöht sich die Einkommenshöchstgrenze um seine Netto-Einkommen aus dem Verdienst dieser Arbeit. Das wird sehr oft dazu führen, daß nunmehr Frauen mit ihren Kindern auch bei kleineren Einkommen des Ehemannes im Zivilleben den vollen Tabellensatz oder Unterhaltssatz erhalten können. Ebenso kann die Erhöhung der Einkommenshöchstgrenze auf Grund des Arbeitsverdienstes der Ehefrau zur Folge haben, daß der Betriebsführer die freiwilligen Zuwendungen erhöhen darf, ohne daß der höhere Betrag auf den Familienunterhalt angerechnet wird. Nach der Neuregelung bleiben vom Netto-Arbeitseinkommen des Unterhaltsberechtigten 66⅔ Prozent anrechnungsfrei, mindestens jedoch ⅓ des örtlichen Unterhaltssatzes (in der Ostmark und im Sudetengau die Hälfte). Für jedes unterhaltsberechtigte Kind erhöht sich der Freibetrag weiter. Die Bürgermeister sollen die Kriegerfrauen entsprechend aufklären. Keine braucht finanzielle Nachteile zu befürchten, wenn sie eine Arbeit aufnimmt.

Dicke Schiffe unter uns

Eine Kampfgruppe versenkt in zwei Tagen über 50 000 BRT Schiffsraum im Kanal

(PK.) Von Kriegsberichter Fr. Mittler. Wie bereits durch Sondermeldung und durch das OKW. gemeldet wurde, konnte eine Kampfgruppe innerhalb von zwei Tagen über 50 000 BRT. Schiffsraum im Kanal versenken. Schon oft haben im Laufe der vergangenen Kriegsmonate Einheiten unserer Luftwaffe dicke Brocken aus der englischen Kriegs- und Handelsmarine herausgeholt, haben Woche für Woche dazu beigetragen, die Gesamttonnage zu dezimieren. Die Kampfgruppe wurde sofort nach Bekanntwerden des Erfolges vom Führer ausgezeichnet.

Es ist Mittag. Eingebettet in die nordfranzösische Landschaft liegt ebenso unser Flugplatz. Die eingesetzte Aufklärungsmaschine ist soeben zurückgekommen. Im Kanal tut sich etwas. Ein Geleitzug, bestehend aus dicken Frachtern mit Kreuzern und Zerstörern als Schutz, wird im Themse-Schlauch aufgestellt und geht in Kürze in See. Mit seinem Eintreffen im Kanal ist etwa X Uhr zu rechnen. Kurz und klar geben die Befehle an die einzelnen Staffeln, jetzt geht es zum zweitenmal gegen England, wenn auch nur gegen seine Schiffe im Kanal. Aber das Gefühl, endlich dem Urheber dieses Krieges an die Kehle springen zu können, erfüllt uns alle mit unbändigem Stolz. Unseren Do-17-Maschinen werden die Bezüge abgenommen. Der Himmel ist halb bedeckt. Am Mikrophon pfeift einer von unserer Besatzung das Engelandlied: „Denn wir fahren gegen Engeland, gegen Engeland!" Wir anderen drei unserer Do 17 möchten am liebsten zum Gebrüll der Motoren den Text mitsingen.

Da hinten ist der Kanal, der Bach, wie ihn die Kameraden der Marine nennen, wahrlich, aus dieser Höhe erscheint er uns langsam auch nicht anders. Hier Calais — dort drüben Dover. In naher Entfernung kommen hier das europäische Festland und die englische Insel zusammen. Vom wuchtigen Turm der gotischen Kathedrale Notre Dame der unter uns liegenden Hafenstadt Calais muß man bei diesem Wetter die in blauflimmerndes Licht getauchten Kreidefelsen von Dover liegen sehen. Wo in Friedenszeiten die schnellen Passagierdampfer in kaum 40 Minuten die beiden Städte verbanden und zum Wochenende einen regen Fremdenverkehr unterhielten, fahren jetzt deutsche Kriegsfahrzeuge, versuchen englische Geleitzüge sich durchzuwinden, aber wir beherrschen jetzt diesen Bach, blockieren von See und aus der Luft diesen Englishman. Während unsere Blicke noch an den weißen Sandbänken von Dungeneß hängen, ruft der Beobachter: „Dicke Schiffe unter uns!" Ja, da sind sie. Wie in Paradeaufstellung. Vier Gruppen sind es, geschützt durch Kreuzer und Zerstörer. Verdammt dicke Brocken sind dabei, noch größere Kähne als am vorherigen Tage, wo wir insgesamt 35 000 BRT. auf den Grund schicken konnten. 40 Schiffe mögen es etwa insgesamt sein. Auch ein Flakkreuzer ist dabei. Ungestört können wir zum Abwurf anfliegen. Die Bomben fallen, fallen mit der gleichen Genauigkeit, wie wir in Frankreich alle möglichen Erdziele bekämpft haben. Nur konnten wir den Weg der Bomben nicht verfolgen. Die graugrüne Wasseroberfläche mit den weißen Gischtkämmen verschluckt die Bomben. Wir haben uns einen Frachter ausgesucht. Er scheint gut seine 7000—8000 BRT. zu haben. Rauchwolken am Bug und Mittelschiff. Schwerfällig legt sich der Kasten auf die Seite. Er hat genug. Trotz des riesigen Flakfeuers, das von allen Schiffen, besonders aber vom Flakkreuzer einsetzt, werfen alle Flugzeuge ihre Bomben mit stoischer Ruhe. Das ist etwas anderes als eine Straße mit Bomben zu belegen. Jedesmal gibt es einen Freudenschrei innerhalb der Besatzung, wenn Beobachter oder Bordschütze wieder einen gutsitzenden Treffer auf einem Kahn gesehen haben. Währenddessen bleiben unsere Jäger nicht untätig. Spitfire und Huricane sind aufgestiegen, um uns anzugreifen. Aber sie können nichts ausrichten. Elf von ihnen werden abgeschossen, als sie die Front unserer Jäger durchbrechen wollen, noch einmal fliegen wir an, auch die letzten in den Schächten sitzenden Bomben müssen ihre Ziele finden. Und sie finden sie. Wenn wir auch nur zu 75 Prozent erkannt haben, was wir alles getroffen haben, so wissen wir doch schon beim Heimflug, heute sind wieder allerlei Tonnen versenkt und beschädigt worden.

Kaum eine Stunde dauert es, als uns nach der Landung auf Grund der Meldungen sämtlicher Beobachter aus der Luft, von See und von der Küste aus die Nachricht bekanntgegeben wird: Wir haben einen Kreuzer, vier Handelsschiffe versenkt und einen Kreuzer und sieben weitere Handelsschiffe schwer beschädigt, so daß mit ihrem Sinken noch gerechnet werden muß. 21 000 Tonnen versenkt, über 20 000 Tonnen beschädigt. Das sind Zahlen, die sich sehen lassen können. So muß es aber jeden Tag sein.

Jugend greift zu Sense und Pflug

Die Parole für den Ernteeinsatz der deutschen Jugend, die in der Hauptstadt des Sudetengaues ausgegeben wurde, verdient im ganzen Reiche Beachtung.

Alle Jahre schon, so führten der Landesbauernführer und der Oberbannführer der HJ. aus, hat die Jugend sich freiwillig gemeldet, um in der Landwirtschaft anzupacken. Heute aber kommt es mehr denn je auf jeden einzelnen an. Es darf und wird in diesem Sommer keinen Jungen geben, der nicht bei der Einbringung der Ernte mitgeholfen hat. Und nicht nur, daß wir im Augenblick mithelfen, die Frage der Ernährung zu lösen; wir wissen, daß wir beste deutsche Menschen aus der Stadt zurückführen auf das Land, um sie dort ansässig zu machen und so ein gesundes Bauerntum zu fördern. Durch unseren Landdienst haben wir bereits über 2000 Jungen zur Scholle zurückgeführt. Am Abschluß unserer Hilfe beim Ernteeinsatz wollen wir stolz darauf sein, wiederum einen kleinen Teil dazu beigetragen zu haben, unserem Volke durch Unabhängigkeit den Frieden zu geben. Wir haben auf unsere Fahnen „Blut und Boden" geschrieben, das heißt: wenn heute die Männer draußen zum Schwert greifen, wollen wir Jungen in der Heimat zur Sense und zum Pflug greifen!

Wenn die deutsche Jugend zum Landdienst angetreten ist, so hat sie sich damit zur Vollstreckerin eines höheren politischen Willens gemacht und ist damit an die Front getreten, an der das deutsche Bauerntum nun seit Jahrhunderten steht. Hier mitzutun, heißt Arbeit für des Reiches Zukunft zu leisten und sich damit zur Uebernahme eines Erbes bereit zu machen, das der Führer einmal der deutschen Jugend hinterlassen wird.

Ihr seid nun aufgerufen, in eurer Freizeit hinauszuziehen in unseren Bauernhöfe und dort den Menschen Hilfe zu leisten, die ebenso wie ihre Vorfahren in harter Arbeit dem Lande des deutschen Volkes Brot abringen. Ihr werdet euer Teil mit dazu beitragen, daß die Absicht unserer Feinde, das deutsche Volk auszuhungern, mißlingt, weil unsere deutsche Scholle uns dank des Einsatzes unserer Bauern selbst zu ernähren vermag. Ihr werdet das Erlebnis dieses Ernteeinsatzes mit nach Hause bringen und werdet den Stolz des freien Mannes, das Wissen, daß seine Arbeit dem Volke dient. So sollt ihr den Dienst am Lande ansehen, den ihr nun in den nächsten Wochen leisten werdet.

Verena erbt ein Rittergut

9 Abenteuerlicher Roman von Heinrich Lang

Viel Ehre wurde ihr nach ihrem Ende noch angetan, der armseligen, alten, ausgedienten „Nauplia", die weit draußen im seichten Wasser zu sehen war, schräg gegen die Brandung liegend, noch jetzt ab und zu geohrfeigt von den Wellen, die sie zwei Nächte zuvor hier auf Grund geworfen hatten.

„Alle Wetter!" sagte Fritz Mühleck und hielt den Wagen an. „Böse hat es den Kasten hingehauen. Ob man ihn wenigstens zum Abwracken wieder flottbekommen wird?"

Erich Fay antwortete nichts. Er stieg aus dem Wagen. Er suchte unter den vielen, die hier herumstanden und verhandelten, als habe sich eine Art Schiffsbörse auf der einsamen Landstraße aufgetan, einen Mann, der ihm geeignet zu sein schien, eine Auskunft auf die Frage zu geben, die ihm am meisten am Herzen lag.

Aber wohin er sich auch wandte, überall stieß Erich Fay auf mehr oder weniger höflich bedauerndes Achselzucken. Es schien hier ausschließlich um Schiff und Ladung und Versicherung und Verschrottung zu gehen, keineswegs aber um den Verbleib von Passagieren und Besatzung.

Ein langer Engländer, der mit seiner Stummelpfeife zwischen eifernden Levantinern stand — man beredete den Wert der verlorengegangenen Ladung Olivenöl —, wies den höflich fragenden Erich endlich zu einem Beamten der Polizei, der soeben einige Erhebungen gemacht zu haben schien. Aber auch der braungesichtige Herr im Fez schien nicht allzu viel zu wissen. „Die Liste der Passagiere ist bereits bei der zuständigen Stelle in Alexandrien abgegeben worden, mit je einer Abschrift für die einzelnen Konsulate", lautete seine Auskunft. Und von einem Fräulein Verena Combi war ihm überhaupt nichts bekannt.

Enttäuscht begab sich Erich Fay wieder zu dem Auto und zu Fritz Mühleck zurück. In diesem Augenblick aber trat ein Mann an ihn heran, ein hagerer, pockennarbiger Bursche mit kleinen, versteckten Augen. „Der Herr nimmt Interesse an einem Passagier der „Nauplia"? An einem Fräulein Combi, nicht wahr?"

„Ja, wissen Sie etwas?" fuhr Erich Fay herum.

Der Pockennarbige lächelte. Er schaute vorsichtig im Kreise. „Pst! Kein Aufsehen!" flüsterte er. Ein allzu gutes Gewissen schien er nicht zu haben. „Was ist dem Herrn die Auskunft wert?" fuhr er dann vorsichtig fort.

Erich Fay griff in die Tasche. Er holte einige Piaster hervor. Der Unbekannte grinste. „Meinetwegen!" sagte er endlich, das Geld einsteckend. Er schien auf mehr gerechnet zu haben.

„Hören Sie also!" begann er dann flüsternd. „Mit den Combis ist es eine kuriose Geschichte. Sie werden wissen, daß man den Alten als Leiche in seiner Kabine gefunden hat. Er hatte einen Schuß in der Schläfe. Man spricht von Selbstmord. Der Revolver lag neben ihm. Die Tür war verschlossen. Man mußte sie aufbrechen. Aber man hat seltsamerweise keinen Schlüssel drinnen gefunden. Und am Halse des Alten will einer der Gerichtsärzte Spuren gefunden haben, die darauf hinweisen, daß man dem Alten erst die Kehle zudrückte, um ihn am Schreien zu hindern, ehe man ihm den Revolver an die Schläfen setzte!"

Mit entsetzter Miene sah Erich Fay auf den Sprechenden und dann zu Fritz Mühleck hinüber. „Pfui Deibel!" sagte dieser trocken. „Und die mutmaßlichen Täter?"

„Kein Mensch kennt sie. Alles ging ja drunter und drüber in jener Nacht. Jeder hatte mit sich zu tun."

„Und die Tochter des Toten?"

„Es gelang ihr nicht, auf eines der Boote zu kommen!" flüsterte der Pockennarbige. „Einige sagen, daß sie an Bord des „General Stone" in Sicherheit sei. Aber wieder andere wollen wissen, sie sei doch auf irgendeine Weise an Land gekommen und nach Kairo gefahren. Tatsächlich figuriert auch der Name Verena Combi sowohl auf der Liste der hier gelandeten Geretteten, wie auf derjenigen, die der „General Stone" nach Alexandrien gefunkt hat."

Erich Fay und Fritz Mühleck schauten sich an. „Sonderbar!" sagte der Flieger. Und Erich Fay nickte. „Sehr sonderbar! Verstehst du nun, Fritz, daß ich mir über die ganze Sache meine eigenen Gedanken mache?"

„Aber was würde zu tun sein, gesetzt den Fall, daß du geneigt wärest, dich weiter um unsere angebliche Landsmännin zu kümmern?" fragte Fritz Mühleck.

Die Augen des Pockennarbigen, der noch immer bei den beiden Männern stand, bekamen aufmerksame Schärfe. Nach einem abermaligen vorsichtigen Umblicken trat er dicht an Erich heran. „Ich wäre vielleicht in der Lage, dem Herrn zuverlässige Nachrichten über die Dame zu beschaffen", sagte er.

„Wer sind Sie denn?" fragte Erich Fay, den wenig Vertrauen erweckenden Burschen anschauend. Dieser grinste. „Lassen wir das vorerst beiseite. Es genügt, wenn mir der Herr sagt, wo er zu erreichen ist!"

„Vielleicht tust du gut daran, einmal diesen Faden nicht abreißen zu lassen", flüsterte Fritz Mühleck. „Scheint zwar ein rechter Galgenvogel zu sein, aber man darf hier im Orient keine allzu strengen Maßstäbe anlegen!"

Da griff Erich Fay in die Tasche und gab dem Pockennarbigen eine Karte seines Hotels. „Sie können dort nach mir fragen, wenn Sie etwas zu berichten haben. Aber das eine sage ich Ihnen gleich: mehr als ein oder zwei Pfund darf die Sache nicht kosten. Und gegen Ende der Woche reise ich ab!"

„Auch zwei Pfund sind Geld", grinste der Fremde. „Der Herr wird von mir hören!"

Dann stiegen Erich und sein Freund, der Flugkapitän, wieder in den Wagen. Mit einer tiefen Verbeugung, grinsend, blieb Edward Webb zurück.

•

„Sagst du jetzt immer noch, daß wir dich ins Unglück gestürzt hätten, he? Daß du armes Unschuldslamm dich zu deinem Verderben mit uns Räubern eingelassen habest? Allem Anschein nach hast du dich in der neuen Lage verdammt rasch zurechtgefunden!"

Herr Alexander Kalerdis war es, der seiend diese spöttischen Worte sprach, und er sprach sie über ein mit Silber und Blumen und Kristallgläsern bestandenes, damastgedecktes Tischchen hinweg, an dem er Madame Ginette Perino gegenübersaß.

Man saß im Shepherd Hotel zu Kairo, und es war Dinerzeit, und Herr Kalerdis trug statt des etwas schäbigen Smokings, mit dem er noch vor einigen Tagen im Palais Sivak zu Alexandrien getanzt hatte, einen tadelfreien Frack nach neuester Londoner Mode. Sein feistes Gesicht glänzte über blütenweißer Binde. Um Ginette Perinos schlanke Glieder floß schimmernder Atlas von altgoldner Tönung. Sie lachte. Sie lachte mit blitzenden Zähnen Alexander Kalerdis an. „Du darfst es einer Frau nicht übelnehmen, wenn sie in einer solchen Sturmnacht die Nerven verliert. Dafür habe ich sie nachher umso besser beisammen gehabt."

Kalerdis hob den Sektkelch. „Das hat allerdings seine Richtigkeit. Du hast deine Sache gut gemacht, und kein Mensch auf dem deutschen Konsulat war auch nur eine Sekunde im Zweifel, das Fräulein Verena Anderlohr vor sich zu haben, dem ein gütiger Großvater in Deutschland freundlicherweise ein paar Kleinigkeiten vermacht hat."

Aus schmalen Augenschlitzen blinzelte Ginette ihren Freund an. Um ihre gemalten Lippen schien noch die Erregung zu flattern, in deren Bann sie während der letzten Stunden gelebt hatte. „Leicht war es nicht, mein Lieber! Und leicht wird es auch nicht sein, was noch zu tun ist!"

„Es wird getan werden!" flüsterte Kalerdis mit schmalen Lippen. „Auch wenn es nur gelingen sollte, den zehnten Teil von all dem zu ... liquidieren, was dieser kleinen Geigerin Erbe ist, sind wir für die nächsten zehn Jahre gesund und gemachte Leute. Stelle dir vor, Ginette, ein Barvermögen von mehr als einer halben Million Mark — die paar Stiftungen und Zuwendungen an arme Verwandte spielen keine Rolle — und ein großes Gut irgendwo auf dem Lande, Häuser in Berlin und am Rhein, eine lange Liste von Schmuckgegenständen und Altertümern, und eine Villa in Lugano auch nicht zu vergessen ..."

„Es ist phantastisch", flüsterte Ginette Perino, die schlanken Finger ineinanderschlingend. „Die Frage ist nur, was davon zu versilbern sein wird, ehe ..."

Kalerdis nickte. „Wir werden die Sache schon richtig einfädeln! Zunächst heißt es allerdings, nach Berlin zu fahren, zu dem Testamentsvollstrecker!"

Ginette atmete tief. „Ein schwerer Weg!"

„Närrchen!" Kalerdis befleißigte sich einer liebenswürdigen Zärtlichkeit, und er wußte auch warum. „Ich werde dich begleiten. Geld genug haben wir ja. Abgesehen davon, daß sich in des alten Combi Brieftasche ein ganz erfreuliches Sümmchen in Pfunden und Dollars vorgefunden hat, habe ich auch von Berlin die Freigabe eines entsprechenden Reisevorschusses telegraphisch beantragt."

Ginette Perino streckte sich ein wenig. Sie lachte. „Schwer bleibt es doch. Ich wollte, ich wäre vierzehn Tage älter. Da kommt auch Nicola! Laß noch ein Gedeck auflegen! Er scheint Neuigkeiten zu bringen!"

Der junge Russe kam heran. Auch er war in Schwarz. Aufdringlicher als je blitzten die Ringe an seinen Händen. Kalerdis lächelte. „Bald werden deine Brillanten nun echt sein, Nicola!" sagte er, und der Russe zeigte lustig seine mißfarbenen Zähne. „Hoffen wir es!" Er nahm Platz. „Vorerst gibt es aber wohl noch manchen Strauß zu bestehen!"

„Angsthasen seid ihr alle!" tadelte Kalerdis. „Wer nichts wagen will, wird ewig ein armer Schnorrer bleiben!"

Nicola Iljin aber schaute mit düsterer Stirn um sich. „Dieser Darjan macht mir Sorge. Fast sieht es aus, als wolle er aus der Reihe tanzen." Kalerdis fuhr zusammen. „Wie kommst du darauf?" fragte er, sich an die Tischkante vorlehnend. Ginette war ganz blaß geworden.

„Er telegraphiert um Geld", berichtete Nicola. „Von Malta aus, wo der „General Stone" jetzt eingetroffen ist. Und die Art, wie er sich ausdrückt, ist schon fast eine Drohung. Hundert Pfund verlangt er sofort telegraphisch, und am Schluß seiner Depesche steht ein vielsagendes Wort, das Wort „andernfalls"."

„Er beliebt recht deutlich zu sein, der Bursche!" zischte Kalerdis wütend.

„Sagte ich nicht gleich, daß es ein Unglück war, ihn bei der blonden Gans zu lassen? Er war von allem Anfang an hoffnungslos in sie verliebt. Und in diesem Stadium ist mir jeder verdächtig."

„Wir müssen ihm Geld schicken", mischte sich jetzt die erbleichte Ginette ein. „Es ist doch klar, daß er nicht ohne einen Cent sein kann!"

„Ohne Frage", entschied Kalerdis. „Er soll fünfzig Pfund haben. Aber ein unsicherer Faktor bleibt er dennoch. Wir werden gut daran tun, unsere Geschäfte mit aller Beschleunigung abzuwickeln. Geh ans Telephon, Nicola! Frage an, ob der Flughafen noch Plätze frei hat für das erste Flugzeug, das morgen früh nach Athen startet!"

Iljin erhob sich. Er nickte nachdenklich. „Du hast recht, Kalerdis! Je schneller wir aus der Affäre kommen, desto besser! Dieser Darjan ist eine ständige Gefahr!"

Viertes Kapitel

Unter den schmetternden Klängen der Bordkapelle legte der französische Dampfer „Artémis" am Quai de la Joilette des Marseiller Hafens an; hell stand die Sonne des April am hohen Himmel, und die große Stadt an der Cote d'Azur quirlte von wimmelndem Leben. Von Tunis und Bizerta kam der Dampfer, und in Tunis hatte er einige von Malta kommende Passagiere an Bord genommen, die eine bewegte Reise hinter sich hatten, die vom „General Stone" an Afrikas Küste übernommenen Passagiere der unglücklichen „Nauplia".

Fortsetzung folgt.

Anzeigenteil

Für die überaus herzliche Teilnahme beim Heldentode meines unvergeßlichen Sohnes, unseres guten Bruders und meines lieben Bräutigams sprechen wir allen auf diesem Wege unsern herzlichsten Dank aus.

Frau Wwe. Alwine Garlipp und Kinder
Erna Coolhaas als Braut

Menden, im Juli 1940

Sorgenkinder

sind schwächliche und kränkliche Kinder. Appetitlosigkeit, blasses Aussehen, Ermüdbarkeit u. schlechtes Fortkommen in der Schule sind sichtbare Zeichen. **Kalk-Fluorid** ist ein kräftergänzendes biologisches Vitamin-Kalk-Aufbaupräparat, in der Wirkung ähnlich dem Lebertran, für Kinder und Erwachsene. Darum:

Kalk-Fluorid
von klein auf

Broschüre durch

Reformhaus Hackschlag
Menden Hochstr. 8